

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

~\*~ Redigirt von einer Committee. ~\*~

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

} Halte was du hast, daß Niemand deine Krone }  
} nehme. (Offenb. 3. 11.) }

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. October 1881.

Lanf. No. 420.

## Des treuen Knechtes Heimfahrt.

1. Mos. 24, 56.

Da sprach Elieser zu ihnen: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.

Der Herr hat Gnade geben  
Zu meiner Pilgerschaft,  
Er fristete mein Leben,  
Er stärkte meine Kraft;  
Der Herr hat Heil verliehen  
Zu meinem Botenlauf,  
Drum laßt mich heimwärts ziehen  
Und haltet mich nicht auf.

Ihr habt mich wohl bewirthe't,  
Und schön ist euer Land,  
Doch seht ihr mich gegürtet,  
Den Wanderstab zur Hand.  
Ihr wollt mich freundlich halten,  
Und selber blieb ich gern,  
Doch laßt ihn ziehn, den Alten,  
Den Knecht zu seinem Herrn.

Mein Auftrag ist vollendet,  
Ich bin zu nichts mehr gut;  
Er, der den Knecht gesendet,  
Will, daß er Rechnung thut,  
Will, daß, was er begonnen,  
Er treulich führt hinaus,  
Will, daß, was er gewonnen,  
Er redlich bringt nach Haus.

Was Guts hier mir beschieden,  
Mit Freuden denk ich dran,  
Doch ruh ich erst im Frieden  
Dahin in Kanaan.  
Ich laß euch meinen Segen  
Und Gottes Lohn zurück,  
Und ihr auf meinen Wegen  
Wünschet mir zur Heimfahrt Glück.

G e r o k.

## Die Geschichte des Papstthums in ein Bild gefaßt.\*)

(Aus dem Spanischen.)

Vor langen, langen Jahren fand in einem gewissen Lande eine Empörung statt, und so hartnäckig waren die Rebellen, daß der König des Landes sich selber aufmachte, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Nachdem er den Anstifter und Führer der Revolution besiegt hatte, bot der König unter höchst günstigen Bestimmungen eine allgemeine und vollständige Amnestie an und sprach zugleich seinen herzlichsten Willen aus, daß alle, welche diese Amnestie annehmen würden, bei ihm in seiner prächtigen Hauptstadt in Ehren und Glückseligkeit wohnen sollten. Auch ließ er mit Sorgfalt und großen Kosten eine Straße bauen, auf welcher man sicher zur Hauptstadt gelangen konnte, und zum Gebrauch für alle die Pilgersleute ließ er eine genaue Karte dieser Straße anfertigen und verbreiten. Ja damit, niemand irre gehen möchte, stellte er an verschiedenen Punkten der Straße seine Diener auf, deren Pflicht es war, den Pilgern auf alle Weise zur Erreichung ihres Zieles behilflich zu sein.

Viele dieser Diener widmeten sich mit aller Treue ihrer Aufgabe. Andere freilich überließen sich dem Schlaf; noch andere suchten sich diese oder jene Beschäftigung und verloren ihre hohe Sendung aus den Augen.

Einer von diesen Dienern war anfangs besonders eifrig in der Erfüllung seiner Pflicht und schien keine andere Aufgabe zu kennen, als den Wanderern seinen Beistand angebeihen zu lassen, daß sie glücklich an ihr Ziel gelangen möchten. Als er jedoch nach einiger Zeit ein weites Gebiet, das am Wege gelegen war, an sich gebracht hatte, fing er an den Weg, der ihm gar zu strack und rauh vorlief, etwas zu verändern, und er legte einen Nebenweg an, der durch sein Besitzthum führte. Viele bedienten sich mit Vergnügen dieses Nebenweges und, obgleich sie auf diese Weise Zeit verloren und ihre Ankunft verzögerten, gelangten sie, nachdem sie wieder auf die Hauptstraße eingebogen hatten, in die Hauptstadt, die ihr Reiseziel war.

Doch bald wurde die Sache noch anders. Der Diener, der zum Hüter an seines Königs Straße gesetzt

\*) Die folgende höchst anmuthige Darstellung finden wir unter dem Titel *La Carretera real y el Desvio* in der Madrider *Revista Cristiana*, und wir glauben unsern Lesern au. das bevorstehende Reformationsfest eine Freude zu bereiten, indem wir den Artikel in deutscher Uebersetzung mittheilen.

war, gab dem Hochmuth in seinem Herzen Raum. Die günstige Lage seines Postens, der scheinbare Vortheil, den er den Wanderern bieten konnte, und sonstige Umstände ließen ihn auf den Gedanken kommen, sich zum Beherrscher der ganzen Straße und aller übrigen Diener, die an derselben angestellt waren, emporzuschwingen, obgleich ja die Straße und die Diener nicht sein, sondern seines Königs waren, und er durch Ausführung seines Planes ein Gegenregiment aufrichtete.

Er begann also zunächst sein Besitzthum auf alle mögliche Weise zu verschönern. Er legte herrliche Gärten an mit bunten, duftenden Blumen, mit schattigen Bäumen, deren Rühle einladend winkte, sorgte für liebliche Musik und für reiche, ausgesuchte Mahlzeiten, die dem Geschmack eines jeden gerecht wurden. Auf und zwischen den sieben Hügeln seines Gebietes errichtete er mancherlei Gebäude, theils Paläste, theils lauschige Räume zu ruhiger Einsamkeit, theils weite Säle für große Versammlungen. Kurz, was das Herz begehren mochte, fand sich hier, und wer nicht eben große Eile hatte, seine Reise zu beenden, konnte keinen anmuthigeren Ort finden zu Raft und Aufenthalt.

Und zwar geschahen alle diese mancherlei Einrichtungen angeblich nur zu Ehren des Königs, dessen Namen auch der Weghüter und seine Diener bei ihren Verfügungen und Anordnungen fortwährend im Munde führten.

Es muß freilich gesagt werden, daß viele Pilger, die des Weges kundig waren und den Willen des Königs mußten, wenn sie an jenem Orte vorbeikamen, die Einladungen, welche an sie ergingen, ausschlugen und mit gesenkten Häuptern und traurigen Mienen ihre Schritte an jenem Ort der Versuchung vorbeizuleiten. Auch waren andere, die zu Hütern an des Königs Straße gesetzt waren, keineswegs mit diesem Abweg zufrieden, indem sie wohl wußten, daß er nur dazu diente, die Pilger in ihrer Reise zur Hauptstadt aufzuhalten.

Doch diese Umstände waren weit davon entfernt, den stolzen Weghüter von seinem Treiben abzubringen; sie schienen vielmehr ihn nur noch eifriger zu machen, und er war immer mehr beflissen, die lockenden Eigenschaften seines Postens zu erhöhen, und war eifriger bemüht, die Leute in seine Gärten, als sie auf den Weg zur Hauptstadt zu bringen. Leider ließen sich auch sehr viele Leute beeinflussen und, was das Schlimmste war, der Ort sagte ihnen so zu, daß ihnen das Verlangen, auf des Königs Straße weiter zu ziehen, abhanden kam.

Doch immer noch konnte der untreue Diener nicht aller Herzen gewonnen zu haben sich rühmen. Manche

zogen von vornherein den einfacheren und geraderen Weg vor; andere wollten nicht durch unnötigen und unnützen Aufenthalt Zeit verlieren; nicht wenigen kam es vor, als hätte das, was dort abseits geboten wurde, große Ähnlichkeit mit dem Wesen und Treiben im Lager der Empörer, dem sie entronnen waren; und wer gewissenhaft dem Willen des Königs nachkommen wollte, sah auf der königlichen Karte nach und hielt sich sorgsam fern von einem Ort, der auf derselben nicht verzeichnet stand.

Darüber gerieth der untreue Hüter in großen Zorn. Doch durfte er denselben nicht merken lassen, und er griff deshalb zur List. Er machte nämlich bekannt, der König habe ihm die Schlüssel der Hauptstadt anvertraut, und es könne somit ohne seine Vermittelung niemand in dieselbe gelangen. Um sich desto größeres Ansehen zu verleihen, legte er sich dann den Titel „Stellvertreter des Königs“ bei.

Doch auch damit erreichte er nicht völlig seinen Zweck; und da er von demselben durch nichts abzubringen war, griff er zu noch energischeren Maßregeln. Quer über die Straße führte er Massen von Bannbullen, Verfluchungen, Interdecten und anderen Hemmnissen ähnlicher Art. Er grub tiefe Gräben einen am andern mit schrecklichen Drohungen des Verlustes der Güter und Ehren und Ankündigungen der ganzen Wucht seines Zorns. Und daß kein Schreckmittel fehle, errichtete er große Scheiterhaufen, auf denen die Pilger, welche sich nicht fügten, die furchtbarsten Qualen zu erdulden hatten. Wohl dem, der in der Dunkelheit der Nacht trotz der aufgestellten Wächter durch kam. Viele wurden schrecklich gepeinigt. Die Meisten aber fügten sich dem Willen des „Stellvertreters“, und manche von den übrigen Hüttern erkannten ihn als ihr Oberhaupt an und stellten sich unter seine Botmäßigkeit.

Doch alle die Pracht im Garten und alle Einrichtungen draußen waren mit riesigen Unkosten verknüpft, und dem geneigten Leser ist wohl schon die Frage aufgestiegen, woher wohl die Mittel zur Bestreitung der Unkosten gekommen sein mögen. Die Quellen, woher dieselben flossen, waren verschieden. Da waren Steuern außerlegt zum Besten des Königs, Beiträge zur Unterstützung armer Pilger, Abgaben zur Erhaltung des Abwegs. Auch wurden freiwillige Abgaben zum Besten solcher entgegengenommen, die schon in der Hauptstadt angelangt waren, obschon sich schwer einsehen läßt, wie diese Pfennige Personen zu Gute kommen sollten, die schon des Genusses der reichen Güter des Königs sich erfreuten in der herrlichen Stadt, da Noth und Mangel unbekannt waren. Gewiß ist, daß die Kassen, welche an verschiedenen Theilen des Gartens aufgestellt waren, ungeheure Summen aufnahmen, die dann von den anstellten Dienern gesammelt wurden. Eine besonders reiche und ergiebige Quelle aber verdient noch besonders beschrieben zu werden.

Nicht weit von der Stelle, da der König Gericht zu halten pflegte, war ein großer Schwefelpfuhl, in welchen diejenigen gestürzt wurden, welche die königliche Straße, den einzigen Weg zum Heil, verschmähten. Mit dem Sturz in diesen Pfuhl drohte nun der untreue Diener allen, die seinen Abweg nicht betreten sondern auf der eigentlichen Straße die Hauptstadt zu erreichen suchen würden. Außerdem aber sagte er seinen Freunden vorher, daß sie, nachdem sie sein Gebiet verlassen haben würden, durch ein Gebiet voller Dornestrüpp und mancherlei Plagen würden zu ziehen haben, und daß das einzige Mittel, sich vor langwierigem Mißgeschick sicher zu stellen, darin bestehe, daß sie von einem Vorrecht Gebrauch machten, das ihm, dem Weghüter,

von Anbeginn verliehen sei, und dessen mehr oder minder sicherer Genuß im Verhältniß stehe zu den Beiträgen, welche die Pilger bei ihrem Abschied zurückließen oder die durch ihre Vertreter entrichtet würden. Ganz natürlich verfügten die Pilger, denen daran gelegen sein mußte, solchen Mühsalen zu entgehen, in diesem Sinne über die Güter, die sie ja doch nicht durch die Thore der Hauptstadt würden mitnehmen können, und ihre Verwandten fügten nach ihrem Abscheiden noch manches hinzu durch die Bevollmächtigten des „Stellvertreters“, welche allerdings für diesen Dienst einige Vergütung beanspruchten.

Freilich war von einem solchen wüsten, dornenvollen Gebiet auf der königlichen Karte nichts verzeichnet; aber diese war eben schier ganz außer Gebrauch gekommen, besonders da der „Stellvertreter“ alle Exemulare, deren man habhaft werden konnte, hatte einziehen lassen unter dem Vorwande, sie seien unnötig; zudem wurden die Pilger, geblendet von dem Glanze des Gartens, immer unfähiger, ihren Inhalt zu entziffern.

Da niemand mit gewisser Auskunft in Betreff der Schrecknisse und Beschwerlichkeiten jenes unbekanntes Landes zurückkehren konnte, man auch von dem Garten aus keinen Ausblick auf dasselbe hatte, war der „Stellvertreter“ ziemlich sicher und konnte vorgeben, was er wollte, ohne fürchten zu müssen, es möchte von jener Seite her jemand ihn Lügen strafen; im Garten aber machte das Ansehen, das er als Herr desselben genoß, jede Erörterung des Gegenstandes höchst schwierig.

In Anbetracht aller dieser Umstände ist es leicht zu verstehen, daß der Durchzug so vieler Leute dem Besitzer des Gartens und seinen Untergebenen großartige Reichthümer zuführte.

Das Schlimmste aber bei der Sache war, daß es mittlerweile immer schwieriger geworden war, von dem Abweg, der durch den Garten des „Stellvertreters“ führte, wieder auf die königliche Straße zu gelangen. Anfänglich war zwar der Ausgang des Seitenwegs, wo man wieder die Hauptstraße gewann, frei und offen gewesen. Später aber, als man immer mehr auf die Verschönerung des Gartens bedacht war, wurde dieser Ausgang immer mehr außer Gebrauch gesetzt; er wurde mit einer Hecke, noch später mit dichtem, schattigem Gebüsch bepflanzt, durch welche Hindernisse man nur mit großer Schwierigkeit hindurchdringen und auf die Hauptstraße gelangen konnte. Der Abweg wurde noch in einer andern Richtung verlängert und verlief sich auf einer entlegenen offenen Seite des Gartens, so daß es ziemlich unmöglich wurde zu bestimmen, ob er auf des Königs Straße führe oder nicht. Besiel aber irgend jemanden eine Furcht, so waren die Reden des „Stellvertreters“ und seiner Diener so beruhigend, und ihre Versicherungen wurden mit einer solchen Zuversichtlichkeit gemacht, daß man nicht mehr zögerte, sondern von froher Hoffnung beseelt jenes Weges wandelte. Ja so groß war das Vertrauen, das die Leute hegten, daß sie nicht allein diejenigen, welche nicht auf demselben Wege waren, für sehr unklug ansahen, sondern sie auch als Ungläubige und Feinde des großen Königs hinstellten und laut und offen erklärten, daß alle Mittel, die der „Stellvertreter“ zur Bestrafung ihrer Widerspenstigkeit und Vermesstheit in Anwendung brachte, löblich und heilig seien.

So blieb die Lage der Dinge eine lange Zeit hindurch. Der größte Theil derer, die durch jenes Gebiet zogen, durchwanderten den Garten als den vielbetretenen Pfad. Des Königs Straße war so mit Unkraut überwuchert, der Abweg hingegen mit solcher Sorgfalt gepflegt, daß diejenigen, welche die Gesichte der Ver-

gangenheit nicht kannten, überzeugt waren, dies sei der ursprüngliche Weg. Die Erscheinung des Eingangs mit seinen steinernen Säulen, die schon geschwärzt und mit Moos bedeckt waren, die eisernen Thore, schon vom Rost zerfressen, die Bauart der Häuser, das augenscheinliche Alter der hundertjährigen Bäume, alles dies zeugte von hohem Alter, und in der That, die, welche bei der Sache interessiert waren, pflegten sich eben auf dies hohe Alter zu berufen, wenn es galt, ihre Ansprüche zu rechtfertigen. Hiezu gab es dann und wann Veranlassung. Denn es darf nicht verschwiegen werden, daß hie und da unter den Pilgern Zweifel sich erhoben, die in den angstvollen, unruhigen Blicken und in den Fragen, die an die Diener gerichtet wurden, ihren Ausdruck fanden. Ja auch bei den ernsteren und gewissenhafteren unter den Dienern selbst machte sich zuweilen eine gewisse Unruhe des Geistes bemerkbar, die schlecht übereinstimmte mit den hergebrachten Antworten, welche sie zu geben pflegten.

Eines Tages aber fand einer von diesen Leuten in einem Winkel seines Hauses eine jener königlichen Karten. Von Neugierde getrieben schlug er sie auseinander und begann sie zu untersuchen. Manches fand er hier von dem, das er gehört und gelehrt hatte; doch fand er auch manche auffallende Verschiedenheit, ja in manchen Punkten das gerade Gegentheil.

Plötzlich aber erblickte er. Regungslos wie eine Bildsäule saß er da, die Augen auf die Karte geheftet. Starr vor Ueberraschung sah er mit unfählichem Erstaunen, daß der Abweg durch den Garten des „Stellvertreters“ auf der Karte des Königs nicht verzeichnet stand. Mit Mühe fand er auch des Königs Straße, die man so lange Zeit außer Acht gelassen hatte, und erkannte, daß er und viele Tausende die Opfer einer betrügerischen Täuscherei gewesen waren. Auf diese wichtige Entdeckung hin säumte er nicht, was er gefunden hatte, auch anderen kund zu thun; diese verschafften sich ebenfalls Karten, und durch eingehende Betrachtung derselben überzeugten auch sie sich, daß sie die Gewißheit, zur schönen Hauptstadt ihres Königs zu gelangen, nur finden könnten auf der alten Straße, welche sie nunmehr ansingen zu erkennen. In dieser Ueberzeugung wurden sie noch befestigt durch eine Note, die sich auf der Karte fand für solche, die das Unglück gehabt hatten, sich zu verirren vom rechten Wege; sie lautete:

„Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“\*)

Wir wollen hier nicht eingehend berichten von den Streitigkeiten und Kämpfen, die auf diese Entdeckung folgten, oder besonders von der Wuth, in die Herr des Gartens gerieth. Gemig, der Credit jenes berühmten Gartens erhielt einen furchtbaren Stoß, und eine zahlreiche Schar der Pilger zog sich zurück; sie warfen die Bollwerke, welche den Durchgang verhinderten, nieder und zogen ihres Wegs auf des Königs Straße, zwar geschmäht und gehäßt, aber triumphirend und voller Freude in der festen Gewißheit, daß sie sicher und gerades Wegs der Königsstadt zueilten.

Nunmehr konnten die in jenem Garten Angestellten den Durchgang auf der freien Straße nicht mehr hindern. Die Zahl entschiedener Leute, welche gegen solchen Anflug protestirten, war so bedeutend, daß jene Bediensteten von ihren gewaltsamen Maßregeln allmäh-

\*) Jer. 6, 16.

lich abstehen mußten und sich darauf beschränken, daß sie schrieen, die andern seien Rebellen, seien Fälscher, welche eine neue Karte und einen neuen Weg erfunden hätten. G.

**Hat der Papst den Christen verboten, die Bibel zu lesen?**

Fast allgemein leugnen die Katholiken, daß der Papst den Christen jemals verboten habe, die Bibel zu lesen. Sie thun dies theils deshalb, weil sie um dieses Verbot nicht wissen, theils weil sie fühlen, daß ein solches Bibelverbot eine sehr schwere Anklage gegen ihren Oberhirten wäre. Wir können nun aber diese Frage mit „Ja“ beantworten und den Beweis dafür mit den eigenen Worten des Papstes liefern.

Pius IV., welcher von 1559—65 Papst war und zuerst den sogenannten „Index librorum prohibitorum“, d. h. das Verzeichniß verbotener Bücher herausgab, hat darin auch die Bibel aufgenommen, sie also zu lesen verboten, und zwar mit folgenden Worten: „Da es die Erfahrung offenbar zeigt, daß, wenn die heiligen Bücher allenthalben ohne Unterschied in der Landessprache zugelassen werden, daraus, durch die Vermessenheit der Menschen, mehr Nachtheil als Nutzen entspringt, so sei es in dieser Hinsicht dem Urtheile des Bischofs oder Inquisitors anheimgestellt, daß nach dem Rathe des Pfarrers oder Beichtvaters das Lesen der von katholischen Verfassern übersetzten heiligen Bücher in der Landessprache Denjenigen erlaubt werden könne, von denen sie die Kenntniß haben, daß sie durch dieses Lesen keinen Schaden nehmen, sondern daraus Vermehrung des Glaubens und der Frömmigkeit zu schöpfen vermögen, sie sollen diese Erlaubniß schriftlich besitzen. Wer aber ohne eine solche Erlaubniß sich vermißt, die heiligen Schriften zu lesen oder zu besitzen, soll, bevor er sie dem Ordinarius zugestellt hat, die Lossprechung der Sünden nicht erhalten können. Die Buchhändler indessen, welche Jemandem, der diese Erlaubniß nicht hat, Bibeln, die in der Landessprache verfaßt sind, verkaufen, oder auf irgend eine Weise gestatten, sollen den Bücherwerth, der von dem Bischof für fromme Zwecke zu verwenden ist, verlieren, und nach dem Gutachten desselben Bischofs, je nach Beschaffenheit des Verbrechens, anderen Strafen unterliegen; die Ordensgeistlichen dagegen dürfen jene (nämlich die Bibeln) nicht anders lesen oder kaufen, als nachdem sie von ihren Prälaten die Erlaubniß dazu erhalten haben.“

Hieraus geht klar hervor, daß die katholischen Christen die Bibel nicht lesen dürfen, wenn sie sich dazu nicht eine schriftliche Erlaubniß vom Bischof erwirkt haben. Ferner: daß nicht ein Jeder, sondern nur ein Solcher die Erlaubniß, die Bibel zu besitzen und zu lesen, erhalten kann, von dem der Bischof versichert ist, daß ihm das Lesen desselben keinen Schaden bringt. Demnach ist die heil. Schrift in den Augen des Papstes und seiner Bischöfe und Priester ein höchst gefährliches Buch. Wer sie nun aber doch im Hause hat und liest, der begeht nach ihrer Meinung eine so große Sünde, daß er nicht eher die Absolution erhalten kann, als bis er die Bibel ausgeliefert hat. Ja noch mehr: selbst die Ordensgeistlichen dürfen die Bibel nicht lesen, wenn sie nicht erst dazu die Erlaubniß erhalten haben! Wie, mein lieber Leser, erstaunst du nicht über diese freche Gottlosigkeit des Papstes und seiner

Bischöfe, in der sie das liebe, theure Gotteswort zu lesen verbieten?

Doch dieses Bibelverbot, nach welchem es doch wenigstens einigen Personen gestattet werden konnte, die heil. Schrift zu lesen, war einem späteren Papst, Clemens VIII., welcher im Jahre 1590 auf den päpstlichen Stuhl gelangte, noch nicht scharf genug. Er setzte daher bei einer Durchsicht des Index Folgendes zu obigem Verbot hinzu:

„Bei der oben gesetzten Regel des Index Papst's Pius des IV., seligen Gedächtnisses (?) ist zu bemerken, daß bei dieser Ausgabe (nämlich des Index) den Bischöfen oder Inquisitoren oder Regular-Oberen keine Macht gegeben wird, die Erlaubniß zu geben, die Bibel in der Muttersprache zu kaufen, oder zu lesen, oder zu behalten, weil bisher durch Befehl und Gewohnheit der heil. römischen und allgemeinen Inquisition denselben die Gewalt genommen worden ist, die Erlaubniß zu erteilen, die Bibel in der Muttersprache zu lesen oder zu behalten, oder auch andere in der Muttersprache herausgegebenen Theile der heil. Schrift sowohl des Neuen als des Alten Testaments... und dies soll unverbrüchlich gehalten werden.“ Nach diesem Verbot hat kein Bischof oder Priester in der römischen Kirche das Recht, irgend Jemandem die Erlaubniß zu erteilen, die heil. Schrift zu kaufen und zu lesen. Um diese Erlaubniß zu erteilen müßte er sich vielmehr an den Papst selbst oder die höchste Inquisition wenden. Und endlich hat Gregor XV., welcher von 1621—23 Papst war, jede Erlaubniß die Bibel zu lesen, widerrufen, also alles Bibellesen schlechthin verboten, und zwar in einer Bulle, welche er am 30. December 1622 veröffentlicht hat.

Wenn du nun fragst, mein lieber Leser, warum denn der Papst verboten habe, die heil. Schrift zu lesen? so ist ja ein Grund in dem Verbot des Papstes Pius IV. angegeben, in den Worten nämlich: „weil daraus mehr Nachtheil als Nutzen entspringt.“ Er meint also, daß das Bibellesen nachtheilig oder schädlich sei. Für den Papst ist's nun allerdings schädlich, wenn die Leute die Bibel lesen, denn dadurch gehen zwar vielen die Augen auf, sie erkennen, daß die Lehren des Papstes nicht mit Gottes Wort stimmen, sondern ihm offen widersprechen. Und wenn nun die einfältigen katholischen Laien durch fleißiges Lesen der heil. Schrift dahinter kämen, daß sie ganz allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben selig würden, dann wäre es z. B. um das Messelesen für Lebendige und Todte und somit um den Geldbeutel des Papstes und seiner Priester geschehen, ja es wäre mit dem Papste selbst aus, weil sie ihn nicht mehr als Papst anerkennen, vielmehr von ihm abfallen und ihn verdammten würden. Einen andern Grund dafür giebt der Cardinal Hosius in den Worten an: „Wenn man den Laien die Bibel zu lesen erlaube, so werde man das Heiligthum vor die Hunde und die Perlen vor die Säue.“ (S. J. Ph. Pres. Antw. p. 680.)

Nun nimm, mein lieber Christ, deine Bibel zur Hand und schlage darin die Stellen auf: Joh. 5, 39; Apostelgesch. 17, 10—12; 2. Timoth. 3, 15—17 und Ps. 119, 50, 72 und 92 und bete mit David: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit,“ und mit Luther:

„Erhalt uns Herr bei deinem Wort,  
Und steur des P a p s t s und Türken Mord,  
Die Jesum Christum deinen Sohn  
Wollen stürzen von seinem Thron.“ Amen!  
R. P.

**Bericht über die Reispredigt.**

(Fortsetzung.)

Nach der Synodalversammlung im November des Jahres 1880 unternahm Herr P. M. Denninger eine Missionsreise von 13 Tagen an der Wisconsin Central Eisenbahn. Er reiste am Donnerstag den 14. Juni von Town Mosel ab bis Keenah, mußte aber dort bis Sonnabend liegen bleiben, weil in Folge von Verheerungen, die durch Regengüsse entstanden waren, nicht eher ein Zug über die Strecke oberhalb von Stevens Point fahren konnte. Am Sonnabend traf er in Marshfield ein, predigte dort am Sonntag, besuchte am Montag in Spencer bekannte Leute und fuhr am Dienstag bis Colby. Er berichtete darüber Folgendes: Daß ich in Colby abstieg hatte seinen Grund darin, daß ich von Gliedern meiner Gemeinde ersucht worden bin, doch ihre Söhne, wenn möglich, aufzusuchen, die ungefähr 16 Meilen westlich in der Nähe von Longwood wohnen sollen. Von Colby hatte ich Gelegenheit einige Meilen zu fahren. Unterwegs mußte ich den Little Eau Pleine und den Big Polack Fluß überschreiten. Beide Brücken waren durch die Fluthen der kurz vorher erfolgten Regengüsse und Wolkenbrüche hinweggerissen. Da mußte ich denn auf Umwegen und durch Sumpf hindurch eine seichte Stelle aussuchen um hindüber zu kommen. Zunächst ist an beiden Seiten des Weges noch Urwald, nur hier und da durch eine kleine Pflanzung unterbrochen. Müde gelangte ich um 8 Uhr Abends in Longwood an. Longwood ist der Name der Post Office, sonst ist außer einem Kaufmannsladen nichts zu sehen, als Wald. Eine Viertelmeile entfernt liegt ein Haus, in welchem Reisende übernachten können. Dort ließ ich mir mein Bett anweisen und ruhte von den überstandenen Beschwerden aus. Mittwoch früh war ich schon um 4 Uhr auf und machte mich nach eingenommenem Frühstück auf den Weg. Soweit ich es dort erfahren konnte, wohnen die Leute, die ich aufsuchen wollte, noch ungefähr 6 Meilen nordwestlich von Longwood. Da ich unterwegs einen entzündeten Behen bekam, der sehr schmerzte, so zog ich meine Schuhe aus und legte meinen Weg auf Strümpfen zurück. Auf 4 Meilen Weges traf ich 3 Häuser an. In dem letzten wohnen Deutsche, Namens Junt. Dort hörte ich, daß Jahnus, das Ziel meiner Reise, noch über 2 Meilen entfernt seien. Ein Knabe von Junt's mußte ein Stück Weges mitgehen um mir die Richtung anzuzeigen, die ich einzuschlagen hatte. Da der Weg jedoch erst bis zu Junt's ausgehauen ist, so mußte ich jetzt meinen Weg durch dicken Urwald nehmen. Die einzige Anzeige meines Weges war eine alte Wagenspur, die jedoch an sumpfigen Stellen ganz verwischt war. Weil ich an mehreren Stellen Bäche zu überschreiten hatte, so mußte ich jetzt auch die Strümpfe ausziehen und die Beinkleider bis über die Kniee hochziehen. Meine Reisetasche mit Talar, Büchern und meiner Wäsche hing an einem Stock über der linken Schulter, mit der rechten Hand hatte ich fortwährend die unzähligen Mosquitos und die lästigen No see him (ganz kleine Fliegen) abzumehren. Zuweilen mußte ich still stehen und mir die Spur auffuchen um nicht den Weg zu verlieren.

Endlich erreichte ich eine kleine Pflanzung, das Ziel meiner Reise. Die Familie Jahn war hoch erfreut über mein Kommen, zumal die Mütter, die um ihrer Kinder

willen recht besorgt waren, denn es herrschte damals in jener Gegend die Diphtheria. Nachmittags wurden die beiden Kinder getauft. Ich erfuhr dann, daß in jener Gegend, obwohl noch sehr zerstreut, eine Anzahl deutscher Lutheraner wohnen, die gern von Zeit zu Zeit mit Wort und Sacrament bedient werden möchten. Meiner Ansicht nach läßt sich jedoch dort für die Leute nicht eher etwas thun, als Ende October. Bis dahin wird die neue Bahn, die von Chippewa Falls nach Wausau gebaut wird, fertig sein, und eine Station wird ganz in der Nähe von Jahns errichtet werden. Am folgenden Tage legte ich den Weg nach Colby etwas über die Hälfte zurück. Am Freitag kam ich nach Medford. Außer den Besuchen bei Gliedern der Gemeinde habe ich zweimal in Medford gepredigt. Montags wollte ich hinauffahren bis Butternutcreek, doch davon rieth man mir in Medford ab, denn dort wird dann und wann von den Missouriern gepredigt. — Am Dienstag kehrte ich nach Hause zurück.

Von der Zeit an wurden Marshfield und Medford regelmäßig von folgenden Pastoren nacheinander bedient, so daß ihnen alle vier Wochen wenigstens gepredigt wurde: Prof. Gräbner, Thiele, G. Denninger, der außerdem noch einigemal zu Amtshandlungen hingerrufen wurde, M. Denninger. Letzterer besuchte diesesmal in Folge einer Aufforderung eines Mannes, der bei Abbotsford wohnte, einen vierten Predigtplatz. Als ich die nächste Predigtreise im November unternahm und auch diese Leute aufsuchte, wurde der Platz vom Reiseprediger der Missouri-Synode als ihr Arbeitsfeld in Anspruch genommen, worauf ich nach gründlicher Untersuchung der Verhältnisse es für das Gerathenste hielt den Platz der Missouri-Synode zu überlassen, worin die Leute auch einwilligten.

E. Mayerhoff.

(Schluß folgt.)

## Leid und Freud.

Erzählung aus der letzten Pestzeit Graubündens,  
1629 — 1632.

(Fortsetzung.)

VII.

Während die eben erzählten Scenen sich zutrug, stand in einem Gebirgsdorfe des Schwabenlandes ein schöner Jüngling reisefertig vor zwei alten Bauersleuten.

„Du verlässest uns nun, Conradin,“ sprach der Bauer, „um dein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Obwohl die Herrschaft uns von Haus und Hof verschickt und wir bald brotlos sein werden, hätten wir dich nicht ziehen lassen, wenn es nicht dein eigener Wille wäre. Du vermeinest, dein Glück als Soldat zu machen. Aber auch als Soldat bleib der brave Knab, der du bisher gewesen, und behalte deinen Gott vor Augen. Wie es dir auch ergehen mag, so lang' als wir leben, und selbst einen Bissen und ein Dach haben, findest du unser Haus offen, und eine Heimstätte wird uns alten Leuten behalten sein. Deß' sind wir getrost. Das Ringlein aber, so du bei dir trägst, gib niemals weg. Es kann dir einst zum Heil werden. Und nun ziehe mit Gott!“

Es war sehr früh am Morgen und die Sterne leuchteten noch am Himmel, so daß Niemand im Dorfe bemerkte, wie der junge Wanderer schluchzend zum Dorfe hinauszog. Zwölf Jahre hatte er bei den from-

men Bauersleuten gelebt seit jenem Tage, da er der wandernden Zigeunerbande entflohen und in den Pacht-hof gelaufen war. Des hübschen kleinen Knäbleins hatte der Bauer sich sofort erbarmt und ihn verborgen gehalten, bis die Bande jene Gegend gänzlich verlassen, und es, weil die eigenen Kinder in zartem Alter ihnen weggestorben, wie ihr eigenes gehalten und in Liebe und in Gottesfurcht auferzogen. So lange der Gutsherr gelebt, der, ein Kriegsmann, das entlegene Dorf selten besuchte, hatten Conradins Pflegeeltern die Pacht stets behalten. Aber der Sohn des Gutsherrn war zur katholischen Kirche übergetreten und hatte durch Zwang auch die Bauern dieses Dorfes zu der Kirche, der er angehörte, heranzuziehen sich bemüht. Das war ihm bei manchen gelungen, nicht aber bei Conradins Pflegevater. Dadurch hatte aber dieser des Gutsherrn Zorn sich zugezogen und es ward ihm gekündigt. Bis zum Spätherbst, wenn das Korn gedroschen sein würde, sollte er noch bleiben können, dann aber den Wanderstab ergreifen.

Da hatte ihr Pflegesohn den Entschluß gefaßt, in Frankreich Dienste zu nehmen und das Handgeld und was er vom Solde, der weit höher stand, als in unsern heutigen Heeren der Fall, ersparen möchte, seinen guten alten Pflegeeltern zukommen zu lassen.

Gegen Abend schimmerten dem Jüngling die Schneehäupter der Schweizeralpen und bald auch von einer Bergeshöhe die sonnebeglänzte Fläche des Bodensees entgegen. Als er die Alpen erblickte, tauchte in dunkeln Wäldern eine Erinnerung aus früher Kindheit in seiner Seele auf. Auf grünen Matten weidende Kühe und die Häuser eines Dorfes jenseits der Schlucht, in welcher tief gebettet ein Gebirgsstrom seine blauen Fluthen wälzte, eine Kette gewaltig hoher Schneegebirge, um welche Adler und Geier ihre Kreise zogen. Doch das schöne Bild zog vor seiner Seele vorüber, so rasch und so lustig, daß er sich darüber keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Als er in Lindau nach Werbern forschte, wies man ihn ins Bändnerland, das damals mit der religionsverwandten Reichsstadt in enger Beziehung stand. Durch Bavarberg, die Grafschaft Hohenems und über die Staig, wo er von den Kaiserlichen, die dort die Schanzen hüteten, in ein scharfes Examen genommen wurde, nach Maiensfeld hinüber, zog also Conradin. Rascher schritt er aus, um neuen Fragen über das Wer? und Wohin? auszuweichen. An dem einsamen Wirthshaus in der Gaude nahe dem „Schloß“ angekommen, gedachte er hier zu nächtigen.

Dort saß er bei einem Glase Wein, den Nachtmibß erwartend, als ein Reiter vor der Herberge abstieg. Es war eine mächtige Gestalt mit breiten Schultern; er trug einen Lederkoller und über demselben einen polirten Harnisch; den Hut zierten Reiterfedern. Der einst kohlschwarz gewesene breite und lange Bart, der bis über die Halskrause herabfiel, war nun ergraut; aber die Gluth der dunkeln, großen Augen bezeugte neben dem dröhnenden Schritte, daß er noch in der Vollkraft der Mannesjahre stand.

„Was steht Ew. Gestrengen zu Befehl?“ fragte die Wirthin, mit einem Knix die ihr entgegengestreckte Hand drückend.

„Bringt mir zu allerwördest einen Krug Wein, Frau Elisabeth!“ sprach der Reiter.

Als sie mit dem Verlangten wieder eintrat, fuhr er fort:

„Alsdann sagt an, ob Ihr wisset, welche Dörfer im Prätigau neuestens von der Pestilenz angefallen worden. Komme just von Mailand zurück, und in

Chur wußte man mir davon keine sichere Kunde zu geben. Sollt nämlich wissen, Frau Elisabeth, daß ich laut Befehl unserer Davoser Obrigkeit bei der Heimkehr fleißig erforschen soll, welche Dörfer gesund und welche krank, und denen, so krank, ausweichen muß.“

Die Wirthin entgegnete dem Reiter: „Aber in Chur selbst regiert ja die leidige Krankheit seit etwas Zeit.“

„Ist mir wohl bekannt worden. Doch hab' ich all dort nur so lang verweilet, bis ich meines Berichtes mich erlediget. Nun was wisset Ihr also?“

„Soviel mir bewußt, sind der Dörfer, so gesund blieben, gar wenige, unter denen Balzaina genannt wird.“

„Balzaina?“ Der Reiter besann sich, wie wenn die Nennung dieser abgelegenen Landschaft eine neue Gedankenreihe erweckt hätte.

„Will's versuchen, ob ich von Balzaina über die Alpen und Berge nach Davos durchkommen mag,“ meinte er.

„Mit einem Roß, Ew. Gestrengen? Es wird schwer halten; aber Euer Roß ist ein gar gutes und sicheres Bergroß.“

„Freilich. Und nun rüstet mir einen weidlichen Nachtmibß und packet mir auch etwas gediegen Fleisch zusammen für die Reise, und habet Ihr eine ledige Holzflasche so füllet sie noch Abends mit Wein.“

„Soll Alles geschehen, Ew. Gestrengen.“

Jetzt schenkte der stattliche Mann auch dem schönen Knaben, der bisher von ihm nicht beachtet worden, Aufmerksamkeit.

„Woher des Weges, junger Mann?“ fragte er ihn kurz, aber freundlich.

Conradin gab Auskunft. Der Reitersmann, welchen ja die Wirthin mit „Ew. Gestrengen“ anredete, schien des Befehls gewohnt und mußte ein hochgestellter Offizier sein.

„Ihr wollet also gen Chur, Euch anwerben zu lassen? Nun, so das Euer Vorsatz, mag Euch wohl geholfen werden, doch nicht in Chur. Denn die Leute des kaiserlichen Regiments Sulz, so dort stehen, nehmen alle Passanten, insonders solche hübsche, junge Knaben auf's Korn, und so sie merken, daß Einer Lust trägt, Soldat zu werden, flugs haben sie ihn am Kragen. Wisset aber, daß unser Werbort im Prätigau, vornehmlich aber in Davos ist. So Ihr durch keine ungesunden Dörter gekommen oder doch in solchen nicht gelegen und gegessen habt, möget Ihr mich begleiten und bei mir bleiben, bis wir ein Trüpplein in Frankreich entsenden.“

„Bin zwar,“ antwortete Conradin, „durch etliche Dörter gekommen, allwo die Krankheit regieren soll, doch nur die Gassen passirt und nirgends hingeseffen.“

„So möget Ihr entkommen; denn die Luft allein, vorbehalten, wo giftige Nebel aufsteigen, ist nicht ungesund. Rühret Ihr aber einen an, der aus einem verfeuchten Hause kommt, ja, würdet Ihr nur einen Kapfen von der Gasse aufheben, so wisset Ihr von Stund an nicht mehr, ob Ihr den andern Tag erlebet.“

Erfreut nahm Conradin des Obersten Aufforderung, ihn nach Davos zu begleiten, an. Im Frühroth des folgenden Tages stiegen sie den engen und steilen Bergpfad hinauf, der nach Balzaina führte. Oben in der sehr einsamen Landschaft angelangt, athmeten sie freier. Hier war gesunde, frische Alpenluft—trug doch das Thal seinen Namen: Vallis sana, das gesunde Thal, seit vor fast dreihundert Jahren (1349) in dem ungeheuern Sterben des schwarzen Todes, alle die,

welche jene Freistätte der Gesundheit aufgesucht, verschont geblieben waren.

Der Marsch war ermüdend, da er nicht überall über Alpweide und Wiesen, sondern auch hie und da über Felsgeröll führte, wo das zwar beständig freigehende Pferd noch schlechter fortkam als die Menschen. Erst gegen Abend erreichten sie die Fideresser Alp Kaltschlag. Noch waren hier die Sennen und Hirten mit dem Vieh; da Weide noch immer vorhanden und das Wetter schön blieb, eilten sie nicht, in ihr ebenfalls von der Pest verheertes Dorf hinabzusteigen. Gern reichten sie von ihren Vorräthen den beiden Wandereern.

„Gewiß bist du müde, Conradin?“ fragte der Oberst während sie in der Hütte saßen und die Sennen draußen mit dem Melken der Kühe beschäftigt waren.

„Ein wenig, gestrenger Herr; bin des Wandelns in den Felsen nicht gewohnt.“

„Was für Arbeit hast du denn im Schwabenland verrichtet?“

„Da ich klein war, habe ich die Gänse gehütet, hernach die Gaisen und Kühe. Im Winter hat mich der Pfarrer unterrichtet, und da ich eingeseget war, hat der Vater mich mit aufs Feld genommen, ackern, mähen und schneiden, auch des Viehes und der Kasse hab' ich gelernt zu warten.“

„Du sprachst just von deinem Vater, und sonst etliche Male von deinem Pflegevater. Er war also nicht dein rechter Vater. Wo lebt derselbe und wer ist er?“

„Das weiß ich nicht, gestrenger Herr! Bin als kleines Bublein von Zigeunern gestohlen und von denen geführt worden aus einem fernen Land, und dünkt mir, daselbst seien ebensolche hohe Berge wie hier. Den Zigeunern bin dann entlaufen und von meinen frommen Pflegeeltern auf- und angenommen worden.“

„Hast du denn kein Zeichen, an dem deine wahren Eltern dich zu erkennen vermöchten?“

„Nichts als ein Ringlein und ein Zeichen, so meinem linken Arm eingebraunt ist.“

„Weiß' mir das Ringlein.“

Conradin zog die Schnur, welche den Ring trug, hervor. Er war ähnlich einem goldenen Trauringe; an der Innenseite fand der Oberst die Buchstaben C. de Sa eingravirt; die zwei letzten Buchstaben waren undeutlich, doch glaubte er zwei s zu erkennen.

„Mich dünkt,“ sagte er, „du siehst ein de Saß, also ein Engadiner. Auch dein Taufnamen hört sich dort oft; und was du auf deinem Arme trägst, ist das Hauszeichen deines Geschlechtes. Dann wärest du ein Better zu mir. Lesen und Schreiben kannst du also?“

„Auch Latein und Arithmetica, gestrenger Herr!“

„Um so besser, Knabe! Für einstweilen gehst du also mir gen Davos; da magst du mir in Haus und Flur etwa dienen, bis die Zeit kommt, da ich dich in Frankreich senden kann.“

Conradin sprach in warmen Worten seinen Dank aus.

Der Oberst neigte den Kopf. „Erwarte es nicht anders von dir, als daß du deine Pflicht thuest. Jetzt aber wollen wir niederliegen und morgen früh weiter ziehen. Deck' dich mit meinem Mantel zu; die Nächte sind hier oben gar frisch.“

Sie legten sich auf dem Heuboden der Hütte zur Ruhe. Es war noch nicht völlige Nacht eingetreten und ringsum herrschte tiefe Stille. Jetzt aber vernahmen sie aus einiger Entfernung die Stimme eines Mannes, die weithin hallend in langgezogener Weise Worte sprach, von denen hie und da einige vernehmlich waren.

„V'hiuet auch, gnädiger Gott“ und: „Unser lieber Herr Jesus Christus“ kehrten oft wieder.

Es war das uralte Alpgebet oder der Alpsegen, der damals noch in Bünden ganz allgemein allabendlich, so lange die Alpzeit währte, vom Sennen gesprochen wurde. Dieser stellte sich dabei auf eine Erhöhung, mitten unter die lagernde Heerde. Doch war an die Stelle der Heiligen, welche der Katholik in diesem Gebiete zu Schutz und Schirm von Alp, Heerde und Hütte anrief, der „gnädige Gott“ und „unser Herr Jesus Christus“ getreten. In dieser bedrängten Zeit fügte der Senn, nachdem er das Hauptgebet gesprochen, noch einige Worte der Bitte um Erlösung von der schrecklichen Plage der Pest hinzu, und um ein seliges Ende Derer, welche an derselben sterben mußten.

Der feierliche Ruf am stillen Abend übte auf Beide Eindrücke verschiedener Art. Dem Aelteren war der Ruf bekannt; hatte er ihn doch da und dort, auch in seinem heimatlichen Thale oftmals vernommen. Conradin lauschte andachtsvoll; ihm erschienen die eigenthümlichen Laute in ihrer sangartigen Weise wie vom Himmel herabgesendet.

Am folgenden Morgen setzten sie, von einem gesunden Schlaf erfrischt, ihre Wanderung fort. Die Serneuser Alp Casanna links lassend, stiegen sie immer höher zu dem schmalen Thälchen hinauf, welches die hohe Weißfluth von dem Schwarzhorn der todten Alp trennt, und gelangten von hier auf den Kamm der Alp Parfenn, von wo sie über deren grünen Matten zum „Wolfgang“ hinabstiegen.

Schon auf dem Kamm der Alp war Conradin beim ersten Ausblicke in den Fubelruf: „D, wie schön ist das!“ ausgebrochen.

Gefällt dir die Landschaft? Das ist Davos. Dort unten im Dörfli, unsern vom See, wohn ich. Da hab' ich mir ein neu Haus gebaut, weil die Spaniolen und Kaiserlichen vor sieben Jahren unser Haus am Platz mit Feuer zerstört. Ja, es ist ein gut Land.“

Bei dem Obersten gewann der Knabe durch sein Lob von Davos einen Stein im Brett. Schon gestern, aber auch heute hatte es ihm wohlgefallen, daß Conradin des Rosses sich angenommen, an beschwerlichen Stellen es sorglich geleitet, in der Alp die lästigen Bremsen abgewehrt und an den Haltorten, wo es an Weide gemangelt, es mit Futter versorgt hatte. Auch zeugten seine Bemerkungen über Pflege und Wartung des Viehes von Sachkenntniß und Verstand, und sein ganzes Benehmen von Bescheidenheit.

Mittags traten sie in des Obersten Haus. Von Frau und Kindern nach langer Abwesenheit jubelnd empfangen, stellte er ihnen Conradin als einstweiligen Hausgenossen vor. Aber von dem Tage an, an welchem Beide zurückgekehrt waren, unterlag die Familie während zehn Tagen dem Befehl der Sperre. Kein Einwohner durfte Haus und Hofstatt verlassen, Niemand dort eintreten. Erst am zwölften Tage, nachdem der Landschaftsbader vor Großen und Kleinen Räten die Gesundheit der Insassen konstatiert hatte, kamen des Obersten Verwandte und Freunde, sowie die Männer der Obrigkeit, von ihm Neues aus der Welt und vom Gange der Politik zu erforschen. Denn weil die Pest in allen Thälern rings um Davos herrscht und seit etlichen Wochen auch im Seitenthale Sartig und einigen Häusern von Glaris eingedrungen war, während der „obere Schnitt“ zu welchem „Plag“ und „Dörfli“ gehörten, gesund geblieben, war das ohnehin abgelegene Thal von der übrigen Welt gleichsam abgeschnitten. Wer vom Prätigau heraufkam, um mit den Davosern zu verkehren, durfte nur bis zu einer von der Obrigkeit

genau bezeichneten Stelle kommen und mußte von dort aus die Leute am unteren Laret „ansprechen“ und allfällige Kauf- oder Tauschlogirte auf neutralem Boden, etwa auf einem Felsblock, niederlegen oder hinstellen, wo sie von den Davosern in Empfang genommen wurden. Häute, Kleidungsstücke, Wolle, Wäsche u. dgl. anzunehmen war bei sehr hoher Strafe gänzlich untersagt; Verwandten und Freunden, die aus ungesunden oder auch nur zweifelhaften Gegenden heraufkamen, mußte der Handschlag versagt werden; Kühe und Pferde, welche der Belforter, Schanfigger oder Prätigauer brachte, wurden vorher „geschwenmt“; Ziegen, deren dichte Behaarung den Ansteckungsstoff leichter verbreiten konnte, wurden gar nicht angenommen. Selbst wenn die eigenen Thalgenossen aus dem „unteren Schnitt“, welche die Brücke bei Frauenkirch, von den hier aufgestellten Wachen gewarnt, dennoch überschritten, sollten ohne Gnade niedergeschossen werden.

Durch solche mit Energie gehandhabten Anordnungen ward die Pest in der That von dem „oberen Schnitt“ ferngehalten, während sie in Sartig und Glaris eine beträchtliche Anzahl Personen hinwegraffte.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

Allen werthen Freunden nah und fern können wir die erfreuliche Mittheilung machen, daß unser theurer Synodalpräsident, Herr Pastor Bading, nach glücklich überstandener, obwohl stürmischer Reise gesund und wohlbehalten am 2. dieses Monats in das von liebenden Händen zu seinem Empfang von innen und außen festlich geschmückte Pfarrhaus von St. Johannis dahier zurückgekehrt ist. G.

Am 26. September als am Begräbnistage des Präsidenten Garfield wurde den Aufforderungen unserer Staats- und Landesobrigkeit gemäß in allen Kirchen in hiesiger Stadt Gottesdienst gehalten und so der Tag als ein Buß- und Betttag begangen. Bemerkenswerth ist, daß ein internationaler Freidenkercongrès, der an demselben Tage in London versammelt war, davon abstand, von dem nationalen Trauerfall förmlich Notiz zu nehmen, nachdem der Vorsitzende, der in letzter Zeit viel genannte Atheist Bradlaugh, die Ansicht ausgesprochen hatte, es möchte eine Beileidsadresse von solcher Seite hier als eine Impertinenz angesehen werden. Um so mehr muß es als eine Ungehörigkeit erscheinen, daß die deutschen Gesangsvereine am Grabe des Präsidenten eine selbst von heidnischen Gesichtspunkte aus für jene Gelegenheit durchaus unpassende Ode des alten heidnischen Römers Horaz gesungen haben, so daß wir als Deutsch-Amerikaner uns ob solcher Vertretung des Deutschtums bei der Leichenfeier in Cleveland nur von Herzen schämen können. Möchten unsere Gottesdienste wenigstens in unserer Umgebung auch zu einem Gegenzeugniß gegenüber jenem öffentlichen Armfeligkeitszeugniß gedient haben! G.

Die D h i o - S y n o d e hat nun auch ein Lehrerseminar. Während man nämlich zu Columbus im Interesse der Lehrerbildung auf Pläne sann, um sie bei der Versammlung der allgemeinen Synode vorzulegen, war ein Glied der Synode, Pastor G. Cronenwett von Woodville, D., mit seinen Amtsnachbarn, den Pastoren Poppen, Johannsen, Schlenker und Althoff und dem Lehrer Fehr ans Werk gegangen; man hatte ein Gebäude in Woodville, das früher als Hotel benutzt worden war, zum Seminar eingerichtet, und als die Syno-

dalversammlung herankam, hatte die neue Anstalt ihre Arbeit mit acht Zöglingen begonnen. Die Synode hat dann das Unternehmen vorläufig ihren Gemeinden empfohlen, sich weiteres Handeln in dieser Angelegenheit für ihre nächste regelmäßige Versammlung vorbehalten. G.

Ueber P. Meißner, von dessen Suspension durch Präf. Beck vom englischen District der Ohio-Synode wir seiner Zeit berichteten, macht derselbe Beamte bekannt, daß bei einer Untersuchung durch ein Synodal-Committee die Anklage auf Kanzelgemeinschaft mit einem Secten-Prediger sich als unbegründet herausgestellt habe, hingegen der Angeklagte des Eingreifens in die Rechte und Pflichten eines Amtsbruders schuldig befunden worden sei; daß P. Meißner auch sein Unrecht anerkannt habe und nun noch betreffenden Orts Abbitte thun solle; sobald letztere geleistet werde seine Suspension zurückgenommen werden. G.

Die holländisch-reformirte Classis von Wisconsin hielt, wie „De Hope“ berichtet, ihre letzte Versammlung am 21. September zu Milwaukee. Die ganze Nachmittagsitzung wurde mit Verhandlungen über die Logenfrage zugebracht. Dem bei dieser Gelegenheit eingereichten Committeebericht entnehmen wir folgende Sätze:

„Die Classis hat die auf zuverlässigen Gründen beruhende Ueberzeugung,

1.) daß die Lehren dieser Institute mit der heil. Schrift und der Lehre der reformirten Kirche streiten;

2.) daß das Ablegen der Eide, welches von jedem Gliede dieser Orden geschehen muß, eine Sünde ist gegen Gottes Gebot und die Symbole unserer reformirten Kirche;

3.) daß die Ceremonien, an welchem alle Glieder sich theilnehmen müssen, nichts Geringeres sind als Schändung des Heiligen.

Die Classis will an die allgemeine Synode den Antrag stellen, diesen Gegenstand bei ihrer nächsten Versammlung zu untersuchen und nach reiflicher Erwörterung ihr Urtheil darüber abzugeben. G.

Als vor kurzem der röm. katholische Erzbischof Henri von Milwaukee gestorben war, erhielt unser Mayor Brown folgendes Schreiben.

„Milwaukee, den 7. September 1881.

Hon. T. H. Brown, Mayor von Milwaukee.

Werther Herr! Es liegt mir die schmerzliche Pflicht ob, Ihnen von dem Tode des Hoch-Ehrl. Rev. J. M. Henni, Erzbischof von Milwaukee, Nachricht zu geben. Sein Leichenbegängniß wird am Samstag, den 10. dieses Monats, Morgens 9 Uhr, in der St. John's Cathedrale stattfinden. Sollten Sie selbst und die übrigen städtischen Beamten demselben beizuwohnen wünschen, so bitte ich, mich zu benachrichtigen, damit passende Plätze in der Kirche reservirt werden können.

Achtungsvoll

Leonard Baetz,

Generalvicar.

So sehr nun auch dies auf den ersten Blick wie eine rücksichtsvolle Zuverlässigkeit gegen die Beamten der Stadt ausieht, so gewiß liegt in Sendung eines solchen Schreibens eine durchaus ungehörige Zumuthung. Was in aller Welt geht ein tochter Erzbischof den Mayor und die städtischen Beamten als solche an? Doch nicht mehr als irgend ein anderer Todter, der kein Erzbischof war. Anstatt aber diese Ungehörigkeit

gebührend zurückzuweisen, geht Mayor Brown auf den Sumpf, läßt durch den Stadtschreiber an sämtliche städtische Beamten Einladungen ergehen, sich um 8 Uhr 45 Minuten in seiner Amtsstube zu versammeln, um sich zur rechten Zeit nach der Kathedrale begeben zu können. Ob sich die Geladenen eingestellt und auf die für sie reservirten Plätze begeben haben, wird nicht berichtet. Jedenfalls ist es wieder einmal einem päpstlichen Würdenträger gelungen, trotz des schönen Grundgesetzes der Trennung von Kirche und Staat eine obrigkeitliche Behörde zu einer Schweißwedelung vor dem Papiismus und seinen Vertretern zu veranlassen und vor dem großen Publikum wichtig zu thun. G.

In New York besteht ein Verein unter dem Namen New York Medical Mission, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, armen Leuten unentgeltlich ärztliche Pflege angedeihen zu lassen, zu gleicher Zeit aber den Kranken das Evangelium nahe zu bringen. Ein ähnlicher Verein besteht in China. Ein Dr. Taylor, der von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf reist, berichtet, daß er in einem District 1600 Patienten in drei Wochen besucht habe, und daß, wo andere Missionare mit dem Evangelium kein Gehör gefunden hatten, ihm seine Arzneien Scharen aufmerksamer Zuhörer gewonnen hätten. G.

Die Lutherische Kirche in Finnland umfaßt 345 Pfarreien, die über ein weites Gebiet zerstreut sind und von 764 Pastoren bedient werden. Manche von diesen Pfarreien sind sehr ausgedehnt; eine davon zählt 1152 Glieder, die auf einem Gebiet von 19,250 Quadratmeilen wohnen. Die Verfassung ist bischöflich. Die Gemeinden wählen ihre eigenen Pastoren, die dann auch von Amtswegen bei allen Gemeindeversammlungen den Vorsitz führen. Die Pastoren wählen die Bischöfe, und diese im Verein mit den Pastoren des Erzbisthums und den Gliedern des Domcapitels wählen die Erzbischöfe. Das Domcapitel besteht aus dem Bischof, dem Ditspfarrer, zwei anderen Pastoren, einem Secretär aus dem Advocatenstand und einem Notar. Alle zehn Jahre wird eine allgemeine Synode abgehalten. Die Finnländer haben eine Universität mit 60 Professoren und 600 Studenten, eine Bibelgesellschaft und eine Missionsgesellschaft mit 11 Missionaren, die in Süd-Africa thätig sind. G.

In Frankreich hat Gambetta Untersuchungen anstellen lassen über den Grundbesitz der römischen Kirche, besonders der Ordensgesellschaften in den verschiedenen Theilen jenes Landes, und die Resultate dieser Nachforschungen sind zum Theil auf einer auf Grund derselben hergestellten Karte veranschaulicht. Ein französisches Blatt berichtet darüber Folgendes: „Die Congregationen, welche das Gelübde der Armut abgelegt haben, haben im Seine-Departement einen Grundbesitz von 136 Millionen Francs, in der Rhone von 86,500,400 Francs, im Nord von 132,719,000 Francs, in der Gironde von 18 Millionen Francs u. s. w. Dabei sprechen wir, wohl gemerkt, nur von dem bekannten Besitzthume, denn die Congregationen haben auch noch Güter auf den Namen gefälliger Freunde eintragen lassen. Im Ganzen besitzen die Congregationen nach der erwähnten Karte Grundstücke im Umfange von 40,000 Hektaren und von einem Werthe von mehr als 712 Millionen Francs.“ G.

Ein Engländer namens W. S. Blunt hat nach den besten zugänglichen Quellen eine Berechnung ange-

stellt über die Zahl der gegenwärtig auf Erden lebenden Muhammedaner, und seiner Schätzung nach beläuft sich dieselbe auf 175 Millionen, die auf vier Secten vertheilt sind. Bemerkenswerth ist, daß nach Blunts Angabe der Mohammedanismus jetzt auch im Innern Africas weite Verbreitung findet.

(Nach „De Hope.“)

Das Blatt „J.-Afrikausche Stem over Israel en voor Israel“ beschäftigt sich nach „De Hope“ mit der Frage: „Wo hin mit allen den Juden? Nachdem dort darauf hingewiesen ist, daß der Judenhaß in Deutschland so stark hervortrete, in Spanien ihnen die Geseze ungünstig seien, England schon Juden genug habe, das gasifreie Holland nicht Raum für sie habe, auch in Amerika, wohin man sie nur mit ungeheuren Kosten schaffen könnte, ebenfalls eine starke Abneigung gegen die Juden sich bemerkbar mache, schreibt das Blatt: „Man sollte fast geneigt sein auf die Frage: Wohin mit den verfolgten Juden? zu antworten: Nach Kanaan. Doch so lange es ungeeignet ist für Colonisation im Großen, geht dies nicht. Doch müssen diese Bewegungen dazu mitwirken, daß die Juden nach Palästina zurückkehren. Man scheint sie überall los sein zu wollen, und sie müssen doch irgendwo wohnen. Sie werden beinahe aus jedem Lande verbannt, mit oder ohne Gewalt, und ihr eigenes Land ist ihnen verschlossen.“

Wir meinen, Christus der Herr habe die Frage, ob die Juden Kanaan noch einmal besitzen sollen, schon endgiltig entschieden und klar genug beantwortet wenn er Luc. 21, 2. ff. spricht: „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt wird. Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen u. s. w. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Aus diesen Worten und dem Zusammenhang der Stelle ist klar, daß Jerusalem unter den Heiden bleiben wird, bis der Heiden Zeit erfüllt ist, und daß dann der jüngste Tag hereinbrechen wird. Und bis dahin werden sich eben die Juden bequemen müssen, unter den Gojim hin und her zerstreut zu wohnen zu einem Zeugniß allen Völkern für die Wahrhaftigkeit des Sohnes David. G.

Daß indeß auch der „Heiden Zeit“ für Israel nach dem Fleisch eine Gnadenzeit sein soll, lehrt in Uebereinstimmung mit der heil. Schrift (z. B. Röm. 11) auch die Erfahrung. So wurde nach H. und J. beim Missionsfest zu Hannover über die Erfolge der Judenmission folgendes berichtet: Nach einer neueren Berechnung sind in diesem Jahrhundert über 60,000 Juden getauft worden. Jedes Jahr bringt etwa 1000 Juden zu Christo; die Zahl der Judenchristen beträgt gegenwärtig 20,000. Eine ganze Reihe von judenchristlichen Familien, wie Christlieb, Dsander (eine Uebersetzung von Seligmann) und andere, wirken unter uns als ein Salz und sind der Welt, nach Röm. 11, 12, zum Reichthum geworden. In der reformirten englischen Kirche giebt es 130 Prediger, welche vom Judenthum zum Christenthum bekehrt wurden und von denen 3 Bischöfe geworden sind.

Auch aus Hamada in Persien wird gemeldet, daß daselbst vierzig Männer und fünfzehn Frauen aus der Judenthüm zum Christenthum übergetreten sind, darunter mehrere einflussreiche Personen, und viele ihrer Stammesgenossen sollen im Begriff sein ebenfalls überzutreten. G.

**Missionsfeste.**

Am 4. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Gemeinde in Sleepy Eye mit ihren benachbarten Schwestergemeinden ihr diesjähriges Missionsfest. Obgleich das Wetter des Morgens trübe und die Wege schlecht waren, so versammelte sich doch eine zahlreiche Zuhörerschaft. Präses Ruhn hielt die Missionspredigt Vormittags, die Pastoren Mittel und Reim Missionsvorträge Nachmittags. Die Festcollekte betrug \$22, und wurde für innere Mission bestimmt.

G. Reim, Pastor.

Wie schon seit mehreren Jahren, so feierten auch in diesem Jahre wieder die Gemeinde des Herr Pastor Häse und die Gemeinden des Unterzeichneten ein Missionsfest. Es geschah dies am 16. Sonntag nach Trinitatis in unserer schönen und geräumigen St. Johannis-Kirche zu Center, Outagamie Co. Gottesdienst war am Vor- und Nachmittag. Das Wort Gottes wurde verkündigt von den Herren Pastoren Thiele, Hagedorn und Hodtmalker. Die Missions-Sache wurde durch die Predigt kräftig angeregt. Der Same des göttlichen Wortes reichlich ausgestreut. Der liebe Gott bescheerte uns gutes Wetter, welches ja an einem solchen Tage auch zur Aussaat seines Wortes förderlich ist. Das Missions-Dpfer, welches dem Herrn an irdischem Gut gebracht wurde, betrug \$52.16. Gebete und Seufzer um Segen und Gedeihen, haben hoffentlich auch nicht gefehlt. Dies Letztere aber kommt vom Herrn. Er wolle es in Gnaden geben.\*)

J. P. h. Sprengling.

**Büchertisch.**

**Die Urgeschichte** von Adam bis auf Noah. Zugabe: Hiob. Mit achtzehn Bildern. Lieben Christenkindern erzählt. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung. 1881. 35 Seiten. Preis: einzeln 12 Cts., Dbd. \$1.20, Hdt. \$8.

Findet man heutzutage Bücher mit Titeln wie „Urgeschichte der Erde“, „Urgeschichte der Menschheit“, u. s. w., so ist man leider berechtigt, von vorne herein als Inhalt derselben allerlei sogenannte Resultate geologischer oder ethnologischer Forschung zu vermuten, die mit dem Bericht der heil. Schrift über das Kindesalter der Welt und der Menschheit im Widerspruch stehen, und als Illustrationen, wo solche beigegeben sind, wunderliche Bilder von großem und kleinem Gefröschel und Geflügel, das heutzutage nirgends kreucht und fleucht. Von dieser Sorte ist die vorliegende „Urgeschichte“ nicht, sondern sie erzählt in schlichter Sprache nach, was der Knecht Gottes Moses schon vor Jahrtausenden vorerzählt hat, und veranschaulicht in lieblichen Bildern, was sie dem christlichen Kindervölllein erzählt.

Hoffentlich erlebt das hübsche Büchlein bald eine zweite Auflage, bei der dann folgende uns dringend wünschenswerth, theils sogar ganz nothwendig erscheinende Aenderungen angebracht werden könnten. Auf Seite 7 sollte in dem Satz: „Er hat uns den Ruhetag gemacht“, das Wort „uns“ getilgt werden.—Auf Seite 10 lesen wir: „Eines Tages kam Eva an den Baum mitten im Garten und sah die Früchte hängen. Sie blieb lange dabei stehen und sah hinauf. Je länger sie die Frucht ansah, desto mehr Lust

bekam sie, davon zu essen. Es muß von diesem Baum gut zu essen sein, so dachte sie. Aber nein, der liebe Gott hat es ja verboten. Da hörte Eva plötzlich eine Stimme vom Baume herunter. Sie sah hinauf und erblickte eine Schlange.“ Die von uns gesperrte Stelle sollte durchaus entfernt werden. Denn daß die Lust nach dem, was Gott verboten hat, und von dem man noch dazu weiß, daß es Gott verboten hat, Sünde ist, wird unter uns niemand bestreiten. Somit hätte aber nach der obigen Darstellung unsere Stammutter Eva, schon ehe sie der Schlange ansichtig geworden war und ihre verführerische Stimme vernommen hatte, in ihrem Herzen gegen Gottes Gebot gesündigt, der Mensch wäre auch, wie der Teufel, ohne Verführung von außen, gefallen, und nur die äußerliche That, zu der die sündige Lust schon vorher in der Eva Herz gewesen wäre, wäre durch Verführung des Teufels zu Stande gekommen. — Auf Seite 14 wird von Adam und Eva gesagt: „Sie mußten hart arbeiten. Es ging ihnen gar nicht mehr gut,“ während doch gewiß von diesem Ehepaar, das im Glauben an den verheißenen Weibesamen und in der Furcht des Herrn wandelte, gesagt werden konnte: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast's gut.“ Ferner sollte auf derselben Seite, da von der Unsterblichkeit der Seele im Gegensatz zu der Sterblichkeit und Verweslichkeit des Leibes die Rede ist, doch kurz auf die bevorstehende Auferstehung des Fleisches hingewiesen sein, besonders in unserer Zeit. — Wenn es auf S. 20 von Noah heißt: „Er hatte immer so gelebt, wie es dem lieben Gott gefiel. Darum wollte ihn der liebe Gott nicht ertrinken lassen,“ so ist das allerwenigstens sehr mißverständlich. Moses redet anders, wenn er Gen. 6, 8 spricht: „Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn,“ und es dürfte uns so mehr eine andere Darstellung am Platze sein, als wir überhaupt von dem Glanzen jener Urzeiten des Menschengeschlechts in dem Büchlein nichts zu hören bekommen.

Was endlich die Illustrationen betrifft, so möchten wir für das Bild auf Seite 13 wegen des Mauerwerks zu beiden Seiten und des Leintuchs, das Adam um die Hüften trägt, eine andere Darstellung der „Austreibung aus dem Paradiese“ empfehlen.

Es würde uns freuen, von den angegebenen Aenderungen, besonders so weit sie den Text betreffen, demnächst Notiz nehmen zu können.

**Der Pilger-Kalender** für Stadt und Land auf das Jahr 1882 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung. 48 Seiten. Preis: einzeln 10 Cents, Porto 2 Cts.; Dbd. 75 Cts. und Porto; Hdt. \$5 und Porto.

„Wir gehen dahin und wandern  
„Von einem Jahr zum andern,“

daran erinnern uns die nun wieder einer nach dem andern sich einstellenden Kalender für ein neues Jahr, daran erinnert uns besonders lebhaft der „Pilger“-Kalender, der schon in seinem Namen ein Mahnwort an der Stirne trägt, das dem Leser zu bedenken giebt, was das Leben für ihr ist und sein soll, eine Pilgrimerschaft der Heimat zu. Nun hört und liest man ja gerne etwas über das Land, durch das man wandert, ob es schon die Fremde und nicht die bleibende Stadt ist, und man hört gerne auch von solchen erzählen, die von einem bei gutem und schlechtem Wetter

durch dies Land gezogen sind und mehr oder weniger deutliche Spuren ihres Durchzugs zurückgelassen haben. Mancherlei von der Art weiß auch der vor uns liegende Pilger-Kalender zu berichten und durch eingestreute Bilder zu veranschaulichen, und unsere Mitpilger werden es nicht zu bereuen haben, wenn sie den äußerst billigen Preis dran wenden und sich diesen angenehmen Reise-gesellschaftler anschaffen. Durch die Geschichte von Benjamin West und seiner Braut, in der Benjamin Franklin unversehens ein guter Schutzengel genannt ist, können sie mit Bedacht einen Strich machen, wenn nicht vorher die Pilger-Buchhändler es selber besorgt haben.

**Germania-Kalender** für das Jahr 1882. Herausgegeben von der Germania Publishing Co. Milwaukee, Wis. 232 Seiten. Preis 35 Cts.

Wenn der alte weißköpfige Dietrich auf dem ersten Bild, der auf seinen Krückstock gelehnt seine Waare abliefern, einen etwas sehr abgehegten Eindruck macht, so erklären wir uns diese Erscheinung daraus, daß der gute Alte wohl bei dem großen Absatz, den er hat, nicht Zeit finden kann, sich die bei seinen Jahren so nöthige Ruhe zu gönnen. Und gewiß, wenn der Germania-Kalender, als er das erste Mal erschien, schon eine über Erwarten weite Verbreitung gefunden hat, so darf man sich nicht wundern, wenn er dies Jahr noch besser abgeht; denn die diesjährige Ausgabe ist nicht nur um 40 Seiten umfangreicher als die vorjährige, sondern legt auch durch die ganze Ausstattung, sowohl was den Text als was die Illustrationen betrifft, Zeugniß dafür ab, daß die Herren Verleger bemüht gewesen sind, mit dieser neuen Ausgabe ihres Kalenders einen entschiedenen Fortschritt zu verzeichnen.

Leicht hätte durch etwas Besseres ersetzt werden können das weitaus den meisten Lesern größtentheils unzugängliche und hie und da ins Trivole spielende Stück S. 121—131, und der letzte Witz auf S. 232 sollte bei der nächsten Auflage getilgt werden, ebenso das Wort allein in der dritten Zeile unter der Ueberschrift Deutschland auf S. 49.

**Polyhymnia.** Sammlung christlich-religiöser Gesänge, für gemischten Kirchen-Chor. Herausgegeben von Carl L. Chr. Runk, Pfarrer in Evansville, Ind. Verlag des Herausgebers, Evansville, Ind., Ecke 3. und Ingle-Str.

I. Heft. 15 Nummern auf 44 Seiten. Preis 35 Cents.

II. Heft. 15 Nummern auf 44 Seiten. Preis 35 Cents.

Zu den sehr vergänglichen Dingen auf dieser Erde scheinen uns die Singhörer zu gehören, und forscht man nach den Ursachen dieser Kurzlebigkeit, so wird man vielfach finden, daß der Schwanengesang angestimmt worden ist, weil man eben die Besorgung anderer Gesangstücke zu mühsam oder zu kostspielig fand. Soll der Leiter des Chors, wenn er nun glücklich wieder ein neues Stück gefunden hat, dasselbe jedem Glied in sein Notenbuch schreiben, so erfordert das mehr Zeit und Lust als die meisten Dirigenten auf die Dauer zur Verfügung haben. Die Anschaffung einzelner Stücke, von denen jedes Chorglied ein Exemplar in Händen haben soll, ist für den Dirigenten mit nicht geringer Mühe und für die Sänger mit nicht geringen Kosten verknüpft. Und so greift man denn, wie gesagt, bei irgend einer äußeren Veranlassung, z. B. bei anhaltender heißer Witterung, endlich zum Schwanengesang, der leicht zu haben und billig ist und allen den angegebenen Nothen ein Ende macht.

\*) Bitte den Herrn Berichterstatter um des Setzers und Correctur-Lesers willen, ein andermal doch das Papier nicht schonen und schön groß und deutlich schreiben zu wollen.

Einen Stand der Dinge, der zu einem solchen Ausgang zu führen geeignet ist, zu verhüten oder zu beseitigen dürfte die Anschaffung einer Sammlung, die, wie die vorliegende Reichhaltigkeit an brauchbaren Stücken und Billigkeit des Preises verbindet, zu empfehlen sein. Allerdings bietet die „Polyhymnia“ nur Weniges aus der sogenannten klassischen Musik. Dafür zeichnen sich die hier gebotenen Sachen durch Gefälligkeit und Mannigfaltigkeit aus, und sowohl geübtere Chöre, als auch solche, die wenig Schulung haben, werden sich hier bedient finden. Manche von den Stücken sind mit hübschem Eingang und Schluß für die Orgel versehen, und die Solopartieen mit Orgelbegleitung, die man selbstverständlich, wo man kein Instrument hat, wegläßt.

Besondere Befriedigung wird der saubere Druck und das ausnehmend robuste Papier gewähren.

Schließlich sei darauf aufmerksam gemacht, daß einige unter den Texten der Säuberung bedürftig sind. G.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Mississippi-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag den 1. November in Burr Oak, La Crosse Co., Wis. Fuhrwerk wird am Dienstag Morgen für die Brüder, welche vom Osten kommen, in Bangor, und für die, welche vom Westen kommen in West Salem bereit stehen. Um Anmeldung wird gebeten. B. P. Rommensen, Secr.

### Pastoral-Conferenz.

Nach Beschluß der vorjährigen Pastoral-Conferenz beginnt die diesjährige Konferenz am 18. October früh 9 Uhr in der Kirche der Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee. Gegenstand der Verhandlungen werden Thesen von Prof. Hönecke über die Lehre von der Gnadenwahl sein. Laut Beschluß wird Pastor Popp am 19. October Abends die Predigt halten. Stellvertreter ist Pastor Walbt. Mit diesem Gottesdienst wird die Feier des heiligen Abendmahls verbunden sein. Diejenigen Pastoren, welche an der Konferenz nicht Theil nehmen können, werden ersucht, solches dem Unterzeichneten rechtzeitig anzuzeigen. Th. Jäkel.

### Conferenz-Anzeige.

Die erste gemischte Districts-Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 8.—10. November bei dem Unterzeichneten. Abholung in Norwood am Montag. Anmeldung erbeten.

A. Landek.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, so Gott will, am 14. November 2 Uhr Nachmittags inmitten der Gemeinde P. Rückle's. Die Sitzungen schließen am 16. Nov. 11½ Uhr Vormittags.

Wer ein Logis wünscht, melde sich sofort.

G. Pöber.

### Einführung.

Da ich nach dreißigjährigem Dienste im Weinberge des Herrn nicht mehr drei Gemeinden gewissenhaft bedienen kann, wie sie nach meiner Meinung bedient werden sollten, so bat ich meine beiden Filialgemeinden mich

zu entlassen und einen jungen Pastor zu berufen. Die liebe Gemeinde in Mayville gab nach zweimaliger Berathung der Angelegenheit ihre Einwilligung zu meiner Bitte, und berief auf meinen Vorschlag Herrn Pastor Dehlert von der Zion-Gemeinde in Theresa. Die liebe Zion-Gemeinde hatte schon bei der Berufung ihres jetzigen Seelsorgers beschlossen, demselben zu gestatten, noch eine Gemeinde zu bedienen. Darum freue ich mich und danke Gott, daß die beiden mir lieben Gemeinden nun so gut versorgt sind. Am 15. Sonntag nach Trinitatis führte ich im Auftrage des Präsidiums genannten jungen Amtsbruder in sein Amt in der St. Johannis-Gemeinde in Mayville ein. Der treue Herr und Heiland segne sein Wort, das ich zehn Jahre in Mayville verkündigt habe, und das nun der junge Mitarbeiter am Evangelio verkündigen wird, zum Heil vieler Seelen. Beiden Gemeinden, Zion- und St. Johannes, sammt ihrem Seelsorger wünsche und erlebe ich den Segen des dreieinigen Gottes.

J. Conrad.

### Zur Beachtung!

Da die Zahl der Synodalberichte nicht ausreicht, um allen Anforderungen zu genügen, werden diejenigen Pastoren, welche solche Berichte übrig haben, gebeten, dieselben umgehend an unsern Buchhandlungs-Agenten, Herrn Werner, 436 Broadway, zu senden.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Markworth, 1. Bendler, 1.05. Johannes 1.06. Alpers, 8. Conrad, 3. Reichenbecher, (für C. Krüger und J. Maas) 2.10.

Die Herren: A. Grüneberg, 1. H. Bendler, 1.05. Rosanke, 1.05. Haas, 1.05, für Mission 95 Cents. Mrs. Kemling, 1.05. H. Wegner, 1.

Jahrg. XVI: Herr Pastor Brockmann, 30. Junzifer, 1.05. Vogel, 6.25. Bading, 16. Herr März, 1.

Jahrg. XVI, XVII: Hönecke, 3. 5. H. Hoffmann, 10.30. 11.60. Herr Guth, 1.05. 0.95.

Jahrg. XV, XVI: Röß, 5.55. 13.45. H. Vofel, 2. Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Reichenbecher, von C. Nimmer, C. Krüger, 2. Zahl., je \$10; R. Klatt \$5.—P. Junker, von A. Jung, H. Neum, Ritter Rößler, je \$5; M. Pfaff \$4.—P. Dovidat, aus der Gemeinde des P. Reibel in Cooperstown (Zeichnungen \$300, in Baar): F. Knuth (½ Zahl.) \$5; erste Zahlung: W. Bruß, A. Gauger, je \$10; W. Sturm \$15; G. Bruß, C. Wegner, F. Panglaff je \$10; F. Gauger 1. Zahl. \$5; H. Pangl \$8; W. Engelbrecht, C. Gauger, F. Zahn, F. Rigerow, A. Giese, W. Lüdtke, A. Schulz, A. Völz, F. Otto, W. Buth, F. Neumann, je \$5; W. Radtke, 1. Zahl. \$3; F. Ueber, C. Lüdtke, je \$4; F. Dlp, F. Mathies, je \$3; F. Habek, F. Jäger, C. Zahn, A. Schley, je \$2; F. Schley, Vater Dlp, Vater Neumann, je \$1; A. Bruß, H. Borchard, A. Dlp, A. Peper, je 50 Cents. Summa \$168.—P. Dovidat, aus der Parochie des P. C. Jäger in Gibson (Zeichnungen \$480, davon in Baar): F. Zahl., F. Bahls \$5; A. Buchmann \$15; D. Benede, 1. Zahl. \$5; L. Rasten, F. Raddies, A. K., F. Stuck, H. von Seggern, je \$10; die Hälfte: F. Bergelin, W. Henjel, H. Lange, C. Niemer, F. Plaug, je \$5; erste Zahl.: D. Hasche, D. Derding, je \$2; H. D. Buchmann, C. Wilsman, je \$8; A. Nighorn, 1. Zahl. \$3; Frau C. Wittig, P. Vanderkinter, Frau M. Osterloh, C. Goldschmidt, D. Ehmman, C. Harpt, F. Rasten, H. Zander, C. Winter, W. Radtke, H. Jörb, F. Stück, F. Freiß, D. Knidrehm, C. Schmidt, je \$5; W. Bartels, 1. Zahl. \$2; H. Kempfert, P. Derding, M. Bergelin, Frau Siwert, F. Vogt, (alle 1. Zahl.) je \$1; F. Kratz, 1. Zahl. 50 Cts.; L. Bartels \$3; C. Valentin, F. Schmidt, W. Eggert, H. Gehart, C. Derding, je \$2; erste Zahl.: F. Bergelin, A. Sehlhof, Frau M. R., je \$1; H. Osterloh, A. Korth, Valentin sen., Fr. Conrad, C. Hoffmann, Fr. L. Knuth, F.

Albrecht, J. Frus, je \$1. Summa \$229.50.—P. Dovidat, nachträglich durch P. Wähling aus East Troy erhalten: Wichers, Wilke, Radow, je \$1; Ebert Graff, Grebel, Glinke, je 50 Cents; C. Güttschow (Beloit) \$4. Summa \$9.—P. Dovidat, Theil der Erntefest-Coll. seiner Gemeinde \$5.

Für das Reich Gottes: P. Sprengling, Missionsfest-Collecte \$48.55.

R. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: Collecte durch P. A. Hoyer \$22; durch P. M. Paulow, Coll. \$3.80; von P. Jäkel \$5; von J. Hoops \$1; von der Friedens-Gemeinde in Dshkosh, Coll. \$11.35.

J. Bading.

Für Reisepredigt: Durch P. Popp von A. Wolf für Mission \$1; durch P. G. Dehlert vom Missionsfest in Ahnapee \$3.60; durch P. R. Pieper vom gemeinschaftlichen Missionsfest in Reedsville \$10. C. Mayerhoff.

Für Heiden-Mission: P. Lange \$10.

C. Dovidat.

Zur Unterstützung armer Studenten sind seit letzter Quittung folgende Gaben eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: Bechtel \$1.50; Emmel \$3.50; Siegrist \$3; Bender \$4, \$4.44; Volkert \$10; J. Albrecht \$8; Rogler \$5; Ruhn \$9; Dnehl, Gem. in Woodbury \$4.46; Lange \$13.42; Dageförde \$7.50; Frey \$11.50; H. Albrecht \$5; Alpers \$7; Seifert \$3; Wolf \$4; Grabarzewitz \$1.68, dessen Gemeinde in Moltke, Missionsfest-Coll. \$13.32; Rößler \$4.02; Dnehl, Gem. in East-Minneapolis \$5.08. C. H. Bender.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris, Mich.: Durch P. C. F. Goldammer, Erntefest-Collecte seiner Gemeinde \$5.

C. D. Strubel, Cassirer.

Wir bescheinigen hiermit das Kostgeld für das 1. Tertial durch Herrn Pastor Bender, von der Ehrw. Synode von Minnesota mit herzlichem Dank empfangen zu haben.

Gottl. Albrecht,

Wm. F. Dreher.

Milwaukee, den 29. September 1881.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Dutzend \$3.00.

### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dutzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Dutzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.